

trieb gab. Das trifft auch in unserem Falle zweifellos zu. Und so wird doch manche Vertiefung und Klärung überkommener Gedanken angeregt, alte, vielleicht veraltete Gewöhnungen einer prüfenden Durchsicht unterzogen. Auch so kann Leben geweckt werden. Und dieses Lebenwecken muß ja unser aller Bemühen sein, denen vom Herrn die Zusage wurde: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben, und daß sie es überfließend haben.“

Klosterfrau und Mutter

Von Dr. Lorenz Kjerbüll-Petersen

Demnächst wird die deutsche Öffentlichkeit Gelegenheit haben, sich mit einem Werke zu beschäftigen, von dem man nicht zu viel sagt, wenn man es als eine der besten Erscheinungen bezeichnet, die das populäre religiöse Schrifttum des letzten Jahrzehnts hervorgebracht hat. Es handelt sich um das Buch des Dänen P. H. Perch „Klosterfrau und Mutter“, dessen Übersetzer uns auf besonderen Wunsch den nachstehenden Aufsatz zur Verfügung stellt.

Die Schriftleitung.

Nordischer Katholizismus

Das höhere Gnadenleben der katholischen Kirche, der heiligen und einen, ist in allem Wesentlichen gleich, wohin den gläubigen Weltenwanderer sein Schicksal führen mag. Da gibt es keinen unwirtlichen Strand und keine fremde Küste. Dieselbe Sonne ist es, die leuchtet und wärmt, weit spannt sich der gleiche Himmel wie über einer einzigen großen Stadt, auf deren Mauern als treue Wächter die Dogmen stehen, von deren Türmen gleichgestimmte Glocken klingen, in deren Gassen es einen irgendwo und irgendwie heimatlich grüßt. Im Schutze solcher Einheit aber regt sich gar vielgestaltiges Leben; ungleich wie an Gestalt und Antlitz sind die Menschen in ihren individuellen Schicksalen und Erlebnissen, und der Wege und Umwege, die nach Rom führen, sind unendlich viele.

So trägt auch der Katholizismus des Nordens sein ganz besonderes Gepräge nach der besonderen Art seiner Bekenner. Da ist der Mensch viel mehr auf sich gestellt als im geselligen Süden. Es lebt sich nicht Haus an Haus und Mensch an Mensch gedrängt wie dort, wo Kelten und Romanen ihre Siedlungen gründeten. Klein sind die Dörfer gar oft, weitläufig ge-

baut, und die Höfe liegen zerstreut im Lande ringsum inmitten der Ackerfluren, die von ihnen aus bewirtschaftet werden. Einsam und still sind die Menschen zumeist; sie verkehren nicht gar zu viel untereinander, schwer nur entschließen sie sich zu besonderer Mitteilung selbst dem Vertrauten gegenüber. Sie machen Vieles und oft Schweres mit sich selber ab, mit ihrem Gewissen und mit Gott.

Um das religiöse Leben aber ist es in den nahezu rein protestantischen Ländern so bestellt, daß eine gewisse äußere Kirchlichkeit zwar meistens vorhanden ist, eine Kirchlichkeit jedoch, die beinahe ängstlich den Schein eines Zuviel an entsprechender Betätigung meidet. Nur bei besonderen Gelegenheiten braucht man den Pfarrer und die kirchliche Gemeinschaft überhaupt; im übrigen sucht man auch auf religiösem Gebiete mit sich selber fertig zu werden, was je nach der besonderen Anlage zur Indifferenz oder aber zur Grüblerei führt. Häufig indessen geschieht es, daß ein gewisser Gemeinschaftsdrang sich doch nicht zurückhalten läßt, daß die starr individualistische Haltung dem gesellschaftlichen Instinkte weicht und zur Bildung jenes weitverzweigten, an Variationen reichen Sektenwesens führt, das für den Norden so charakteristisch ist. Viel ehrliches Suchen, viel guter Wille wird so auf falsche Bahnen, in ein enges Winkelwesen geleitet und verzehrt sich fruchtlos im eigenen Feuer.

Es ergibt sich aus alledem, wie schwierig die Lage der Katholiken insbesondere in der nordischen Diaspora wird sein müssen. Bei der verschwindend kleinen Anzahl der Gläubigen ist ein geordnetes und regelmäßiges kirchliches Leben nur in den allerseltensten Fällen möglich. Der Empfang der heiligen Sakramente ist in der Regel mit Notwendigkeit auf einige wenige im Laufe des Jahres sich bietende Gelegenheiten, die zu nutzen dazu häufig noch nur unter erheblichen Opfern möglich ist, beschränkt, das kirchliche Lehramt muß sich meistens des gedruckten, statt des gesprochenen Wortes bedienen, eine planmäßige und intensive Seelsorge erweist sich als unmöglich. So leiden die nordischen Katholiken unter einer Art seelischer Verwaisung; sie sind wie Kinder, denen selten nur ein flüchtiger Besuch im Vaterhause vergönnt ist, während sie täglich glaubensfremdes Leben umbrandet. Gerade geistig regsame Menschen mit ausgesprochen sozialem Drang empfinden solche Verbannung doppelt hart, und es darf so sehr nicht Wunder nehmen, wenn es dem einen oder andern schwer fällt, jene Glaubenstreue zu bewahren, die im Schoße einer gleichgearteten Gesellschaft einigermaßen äußerlich ungefährdet ist, wenn

mithin das religiöse Leben des Einzelnen oft erhebliche Kurven aufweist, und muß doppelt das treue Ausharren jener bewundern, die ihren Glaubensgenossen mit heroischem Beispiel vorangehen.

Unnötig zu betonen, daß unter solchen Umständen das Problem der Konversionen in nordischen Ländern von ganz besonderer Bedeutung ist. Hier gibt es kein durch äußere Faktoren bedingtes Hinübergleiten aus einer Glaubensgemeinschaft in die andere, hier bedeutet die Konversion die absolute Wende in religiöser wie in sozialer Beziehung, bedeutet häufig jähen Abbruch bestehender gesellschaftlicher Verbindungen, bedeutet stets Kampfbereitschaft, und zwar nicht nur für den kritischen Moment, sondern meistens für ein ganzes Leben. Es sind daher fast stets ausgesprochen geistige Menschen von betonter Willensstärke, die sich zu einem derartigen Entschluß durchringen, und es ist kein Zufall, daß der Anteil produktiver Menschen unter den nordischen Katholiken viel größer ist als es sonst der Fall zu sein pflegt. Konversionen aus unklaren Gefühlswallungen heraus sind eben so selten wie solche, hinter denen sich ästhetizistische Motive nachweisen ließen. Gewiß braucht man das Gefühl und auch den Verstand als treibende Kräfte sekundärer Ordnung nicht auszuschalten; das Ausschlaggebende aber ist stets ein ungewöhnlicher und zielklarer Wille. So erklärt es sich, daß mystizistische Entgleisungen auch im katholischen Laienschrifttum des Nordens kaum eine Rolle gespielt haben; wo sie etwa sporadisch auftauchten, da ging man ihnen mit gesundem Instinkt sofort kräftig zu Leibe. Das eine mag freilich sein, daß dem katholischen Norden eine Romsehnsucht eigen ist, die man ja wohl bei oberflächlicher Betrachtung in Parallele stellen mag mit der Südenssehnsucht germanischer Vorfahren, die aber religiös begreiflich, ja eigentlich selbstverständlich ist als Auswirkung der zentripetalen Kraft, die jeglichem gesunden Katholizismus eigen ist, und deren Einfluß an der Peripherie des Kirchenglobus stark in Erscheinung treten muß.

Es erschien angebracht, solche allgemeine Erörterungen an den Anfang einer Abhandlung zu stellen, die sich mit dem besonderen Schicksal einer dänischen Konvertitin von kräftigem Eigenwuchs beschäftigen soll. Ist doch das hier geschilderte Erleben bei aller individuellen Eigenart schlechthin typisch, worin nicht zuletzt sein weltanschaulicher wie auch sein besonderer ästhetischer Wert besteht.

Schwester Brigitta

Mit folgenden Worten beginnt kurz und sachlich P. H. Perch die Einleitung seines Buches:

„Ende des Jahres 1891 verlor eine Dänin namens Frau Emma B. nach kurzer Ehe ihren Gatten und blieb in mißlichen Verhältnissen zurück, mit ihr zwei Knaben, deren ältester im Anfang seiner Ausbildung stand — er widmete sich später dem Studium der Medizin — während der jüngste noch ganz Kind war.

Eine ganze Reihe besonderer tragischer Umstände, von denen hier nicht die Rede sein soll, ließ diese Verhältnisse als so mißlich erscheinen, daß die Mutter der Kinder sich bald gezwungen sah, ihren Haushalt ganz aufzulösen.

Diese Katastrophe führte dazu, daß sie, die bislang in weltanschaulichen Dingen dem Eklektizismus gehuldigt hatte, sich sehr ernsthaft die Frage vorlegte, ob sie wohl bei dieser vornehmen Auswahl unter den Bestandteilen der verschiedenen Religionen in der Lage sein werde, den Lebenskampf für sich und ihre Kinder auf sich zu nehmen.

Mit ihrer ganzen Energie ging sie auf die Frage ein. Sie wandte sich an Bücher und Menschen, und unter ihnen waren es ein Buch und ein Mensch, die ausschlaggebend wurden: der katholische Katechismus mit seiner zwingenden evangelischen Klarheit — und eine katholische Frau mit ihrem rücksichtslosen Glauben und ihrer tiefen Frömmigkeit.

Im Jahre 1893 trat die Achtunddreißigjährige zur katholischen Kirche über.

Sie selber sagt, daß es eine Gnade war, die ihr Unwürdigen zuteil wurde, weil sie als Protestantin, ja als Freidenkerin, stets eine große Ehrerbietung vor der Mutter des Herrn bewahrt hatte. Nach ihrer Konversion kam zu ihrer Ehrerbietung noch ein unerschütterliches Vertrauen darauf, daß der göttliche Sohn diese ihre verschwiegene Andacht zu seiner irdischen Mutter dadurch belohnen werde, daß er über ihren Kindern wache, und im Jahre 1895 teilte sie beiden, nachdem sie für sie nach Maßgabe ihrer spärlichen Mittel bis zur Grenze des Möglichen gesorgt hatte, mit, daß sie im Begriffe stehe, die letzte Konsequenz aus ihrer Umkehr zu ziehen, nämlich jene, nach Rom zu reisen, und in ein Kloster einzutreten, und am 22. Jänner schreibt sie, eben erst in der Ewigen Stadt angekommen, den ersten einer langen Reihe von Briefen, von denen jene an den ältesten Sohn die Grundlage der Schilderungen dieses Buch bilden.“

Schon die erste Karte aus der Ewigen Stadt ist in ihrer gedrängten Kürze charakteristisch für die Persönlichkeit der Briefschreiberin:

„Hier bin ich nun. — In einer halben Stunde gehe ich, um einen Augenblick in Sankt Peter zu beten. Herzlichen Dank für Deinen Gruß, mein Liebling! Ich habe die Reise leicht und ohne Müdigkeit überstanden. Von Sankt Peter gehe ich zu St. Brigittas Haus. Ich bin ruhig und glücklich. Friede und Segen mit Dir, mein liebes Kind! Warte geduldig und ruhig, bis Du wieder hörst von Deiner Mutter.“

Der Karte folgt alsbald der erste Brief. Es heißt in ihm:

„Mein lieber Junge!

Dieser Brief kommt viel früher, als Du ihn erwartet hättest, nicht wahr? Das kommt daher, daß ich früher ans Ziel gelangt bin, als ich es habe hoffen und erwarten dürfen. Ich segne die Stunde, da ich zum ersten Male meinen Fuß hieher setzte. Ich bin sehr glücklich und fühle es mit unbezwingbarer Sicherheit, daß hier die Stätte ist, an der Gott mich haben will, hier ist meine rechte Heimat . . .

Am St.-Josefs-Tag, den 19. dieses Monats, nehme ich hier in unserer kleinen Kirche den weißen Schleier. Mein lieber Junge, an diesem Tage bin ich zum letzten Male Deine Mutter in menschlichem Sinne. Es ist keine leere Zeremonie, wenn ich an diesem Tage, nachdem ich, als Braut geschmückt, der heiligen Messe beigewohnt habe, alles ablege, die Tracht und mit ihr alles, was ich auf Erden mein eigen nannte mitsamt meinem Namen; darauf werde ich vor den Altar geführt, und dort spricht man das Gebet für die Toten. Wenn ich dann die Kirche verlasse, bekleidet mit der heiligen Karmelitertracht als Schwester Brigitta, gehöre ich meinem göttlichen Herrn und Meister, und ihm alleine, an. Darum bitte ich Dich, mein geliebter Junge, suche zu verstehen, daß dies so ist! Denke ja nicht, daß ich Dich nicht mehr liebe, wenn ich nur noch sehr, sehr selten schreiben werde und Dich um das gleiche bitte. Glaube mir, es ist ein Opfer, aber es muß so sein. Wird Dir Dein Herz dabei schwer, dann bete —!“

Am 17. April 1896 bekommt der Sohn eine Karte:

„Ich schreibe heute eine Karte, um Dir in aller Eile mitzuteilen, daß ich morgen meine Exerzitien beginne, um am Sonntag, den 25., die heiligen Gelübde abzulegen. Bitte unsere liebe himmlische Mutter, daß Gott mir helfen möge, seiner Gnade würdig zu bleiben, daß er mir helfe, gehorsam zu bleiben und insbesondere ihn zu lieben und vor allen Dingen seine Ehre zu suchen. Je länger ich lebe, desto mehr verstehe ich, welch eine unendliche Gnade es ist, berufen zu sein, um Gott zu dienen, verstehe ich, daß mein Beichtvater recht hat, wenn er sagt: Gott fordert viel von Ihnen, weil er es um Sie verdient hat, daß Sie ihm viel geben.“

Und dann bricht es in vollem Jubel aus ihrem Herzen hervor:

„Welch wunderbares Osterfest feiern wir hier! Herrliches Rom, das ich liebe, obwohl ich es so wenig sehe; aber ich fühle, daß ich im Zentrum der Christenheit lebe. Könntest Du doch nur eines hören: am Karsamstag, nachdem während der letzten Tage alle Glocken geruht haben: in dem Augenblick, da St. Giovanni in Laterano zu läuten beginnt: Gloria in excelsis, fallen alle Glocken Roms ein; ich kann Dir diesen Eindruck nicht beschreiben; man hört nicht eine einzelne Glocke, auch nicht hundert Glocken, sondern es ist vielmehr, als sei die Luft selbst von unbeschreiblichem Jubelgesang zur Ehre des auferstandenen Erlösers

erfüllt. Hier spürt man es, wie mächtig, wie göttlich die Kirche ist, man sieht und hört es, so man nur mit ehrlichem Willen zu glauben vermag.“

Vierzehn Tage später aber folgt ein Brief, der davon Kunde gibt, daß Schwester Brigitta nunmehr die ewigen Gelübde abgelegt, daß sie sich für immer dem klösterlichen Leben verpflichtet hat. Dem Sohn aber schreibt sie:

„Noch eins, mein liebes Kind, sei hellhörig, wenn Gott Dich ruft! Tue nichts um meinetwillen, alles nur Gott zuliebe, aber denke stets daran: einen Schatz hast Du jetzt schon Gott zu bringen: die Reinheit Deiner Jugend. Du verstehst jetzt noch nicht, wie kostbar dieser Schatz ist — gebe Gott, daß Du es verstehen lernest, bevor Du ihn verloren hast.“

Eine ungewöhnliche seelische Stärke ist es, die aus den Briefen wie aus den Handlungen Schwester Brigittas spricht. Persönlichkeiten wie sie begnügen sich nicht mit Halbheiten; was sie tun, das tun sie bis zur äußersten Konsequenz. Der Übertritt zur katholischen Kirche genügt ihr nicht; es zwingt sie mit selbstverständlicher Macht ins Kloster hinein, sie, deren Herz, wie wir später sehen werden, durchaus nicht unempfindlich war gegenüber den zarten Schwingungen sehnsuchtsvoller Mutterliebe. Unter den Klöstern aber muß es eines der strengsten Regel sein, dafür sie sich entscheidet, und in keinem ihrer Briefe äußert sie sich so zufrieden wie in jenem, da sie mitteilen kann, daß es endlich gelungen sei, die äußeren Werke zurücktreten zu lassen, um der strengen Observanz volle und unbedingte Gültigkeit zu verschaffen:

„Die strenge Observanz, ja sie ist austère, aber Ihr sollt wissen, wie schön und wie klug alles geordnet ist — nichts drückt, weil alles aus Liebe geschieht. Ja das ist „la vie monastique“, „la vie du carmel“, „la vie contemplative“. Die Nacht ist kurz, die Fastenzeit lang, aber die Seele hat alles, alles, was sie hienieden begehren kann, und an den Leib denken unsere Oberen mehr, als ich für mein Teil wünschen kann. Wie ist Gott doch gut zu uns gewesen; helft mir ihm danken und hört: wenn Ihr mir eine ganz große Freude machen wollt, dann laßt für mich zum Dank eine heilige Messe lesen und betet für mich, daß ich nicht allzu unwürdig sein möge, noch eine kurze Weile zu leben — und dann zu sterben als carmelite déchaussée . . .

Hier ist alles wohl; je mehr ich in das wahre Karmeliterleben eindringe, desto mehr lerne ich es lieben. Es kostet Opfer, gewiß, teils wegen der absoluten Abhängigkeit in den kleinsten Kleinigkeiten — der Eigenwille muß sterben —, teils ist es streng bis zum äußersten, ein wahrhaftes Bußleben, aber so freundlich, so mild, so friedebbringend. Abends beginnen unsere großen Pfingstexerzitien in Vereinigung mit den Aposteln im Abendmahlsaal. Es ist eine schöne und reiche Zeit!“

Beim Übergang zur strengen Observanz war es auch, daß Schwester Brigitta alle Bilder, die sie von ihren Lieben daheim besaß, verbrannte, so wie sie eine andere, rein äußerlich gegebene Gelegenheit ergriff, um fortan keine Weihnachtspaketchen mehr nach Dänemark zu schicken, da sie gefunden hatte, daß sie mit zu starker weltlicher Liebe an diesen Dingen hänge. Alles oder nichts, das ist die Devise, unter die sie ihr ganzes Handeln stellt. Und man darf glauben, daß ihr die Gehorsamspflicht oft schwer genug angekommen ist, schwer genug der Verzicht auf eine äußerst stark entwickelte Eigenart. Wie herzlich freut sie sich, als sie die Nachricht erhält, daß die Ehe ihres Sohnes mit einem Knaben gesegnet worden sei:

„Ich war sehr froh, daß es ein Junge war, ich kann nichts dafür, aber es ist mir beim besten Willen unmöglich, für Mädchen — allgemein genommen — dieselbe Sympathie aufzubringen. Schon als ich ein ganz kleiner Knirps war, war ich immer unartig und ungezogen, wenn kleine Mädchen kamen, um mit mir zu spielen, aber kaum war ich mitten in einem Haufen voller Buben, da war ich auch gleich voller Leben und Lust, und das hat sich mit den Jahren nicht geändert. Abgesehen von meinen kleinen Klosterschwestern weiß ich nie, worüber ich eigentlich mit Damen reden soll . . . Ich legte einmal meinem Beichtvater die Frage vor, warum wohl der liebe Gott in seiner unbegreiflichen Gnade mich zur Wahrheit gerufen und mir dazu noch die Gnade der klösterlichen Berufung gegeben habe. Er, der mich genau kannte, antwortete mir, er glaube, Gott habe es so gewollt, weil ich mich mit meinem schrecklichen Charakter nicht dazu eignete, „auf die Menschen losgelassen zu werden.“

Im Spiegel der Sehnsucht

So sehr nun auch Schwester Brigitta mit allen Fasern ihres Wesens an ihrem klösterlichen Berufe hing, so sehr ihre fast männliche Energie den Kampf gegen alles aufnahm, das ihr als innere oder äußere Unvollkommenheit erschien, ihr Bild würde marmorklar, doch auch marmorkühl aus den Zeilen ihrer Briefe herausleuchten, vielleicht Bewunderung heischend, aber niemals Liebe weckend. Vor allem glaube man nicht, sie habe so leichtthin von der Welt Abschied genommen oder habe ihr Herz gegenüber dem natürlichen Mutterbewußtsein verhärtet. Es gibt Stellen in ihren Briefen, wenn auch nicht gar zu zahlreiche, wo die Erinnerung über sie kommt und sie schier übermannt. Es sind wertvollste psychologische Aufschlüsse über ihr eigentlichstes menschliches Wesen, die sie uns in solchen Augenblicken gibt. Immer aber ist es der Sohn, um den ihr Gedenken kreist.

Da erzählt er etwa in einem Briefe, geschrieben zu einer Zeit, wo er längst verheiratet, die Mutter seit einer langen Reihe von Jahren Klosterfrau war, von einem Ausflug nach Ripen. Die Schilderung weckt in Schwester Brigitta süße Erinnerungen aus alter Zeit:

„Ripen — — — also in Ripen seid Ihr zusammen gewesen! Ripen ist ein wichtiges Blatt in meiner Lebensgeschichte, in meiner und in derjenigen meines Jungen. Wißt Ihr, weshalb? Im ersten Sommer auf Y...hof damals, als die Tage noch sonnig waren, als die dunklen Wolken noch ganz tief am Horizont standen, so daß, wenn ich aufpaßte und den Rücken nach der Seite hin wandte, wo sie standen, ich sie nicht sah und hin und wieder vergaß, daß sie da seien — in dieser Zeit machten Vater und ich einmal einen zweitägigen Ausflug nach Ripen, gerade wie Ihr beide — nicht weil Ripen eine bemerkenswerte Weltstadt ist, sondern weil wir wie Ihr nicht das nötige Kleingeld hatten, um Auslandsreisen zu machen. Wir waren zu Gast bei einem Weinhändler T. F., einem alten Junggesellen, der, beiläufig bemerkt, in den beiden Tagen sein altes Herz ein bißchen an eine gewisse kleine Frau verlor, so daß später sein Einspännertraber ein beschwerliches Dasein führte, weil er wenigstens einmal im Monat die lange Reise von Ripen nach Y...hof machen mußte. Und der war es, der für den Spaß bezahlen mußte; denn wenn die kleine Frau ihre Gäste versorgt hatte und Hausherr und Weinhändler auf dem Felde waren oder ihr Mittagsschläfchen machten, dann riß ich aus, nahm Herrn F.'s alten Traber, und dann ging's ohne Sattel und Reitanzug zu Pferd und auf und davon, weit in die Heide hinaus — hast Du mich gesehen! Aber schau, auf diesem Ausflug nach Ripen war es, wo ich zum ersten Male fühlte, daß ich nicht mehr allein sei mit den drohenden Wolken, daß ich in meinem Schoße einen Schatz berge — meinen kleinen Jungen! Darum drückte ich einen herzlichen Kuß auf die schöne Postkarte meines großen, alten Jungen kürzlich, und darum sah meine kleine Schwester mich so fragend an mit ihren großen schwarzen Kinderaugen und konnte nicht begreifen, daß das „schöne Bild“ mir die Tränen in die Augen trieb.“

Ein andermal ist es die Taufe des Jungen, deren sie sich erinnert, als er ihr bei Gelegenheit ein paar Photographien von Y...hof schickt:

„Herzlichen Dank für Deine Weihnachtsgabe; die beiden kleinen Photographien von Y...hof, die mir eine unsagbare Freude bereiteten. Wie viel frohe und wehmütige Erinnerungen! Dort habe ich ja doch die glücklichsten Tage meines Lebens verbracht; denn dort hielt ich Dich zum ersten Male in meinen Armen, mein geliebter Junge. Ich freue mich, daß Du dort gewesen bist und daß Du, liebe Tochter, die dürftige Kammer gesehen hast, wo Deines Mannes Wiege gestanden ist. Wenn man zur Tür hereinkommt, dann war das erste Zimmer unsere tägliche Stube. Sie war gemütlich und schön, ausgestattet mit Möbeln, die

zum Teil aus meiner Mädchenzeit stammten. Auf dem Schreibtisch lag u. a. ein alter Speer, den ich selbst auf dem Felde aus einem Hünengrab ausgegraben hatte. Dann folgte das Speisezimmer mit der Tür zur Küche und dann ganz hinten die Schlafkammer, wo mein Junge geboren wurde. Rechts vom Flur war die große, schöne Stube meiner Schwiegermutter; dort wurde er am siebenten Tage nach seiner Geburt getauft. Wie deutlich erinnere ich mich an den schönen, mond hellen Winterabend! Der Propst von V. war gekommen, um meinen lieben, aber ach so winzig kleinen Jungen zu taufen. Großmutter's Stube war festlich geschmückt, mit vielen Lampen und Lichtern erhellt, und auf dem weißen Taftisch standen Rosen. Der einzige Fremde, der außer dem Propst da war, war der gute, gebildete Lehrer des Dorfes. Natürlich hielt ich selbst meinen Jungen über der Taufe; ich erinnere mich noch, daß Großmutter sagte, sie habe mich nie so schön gesehen wie an jenem Abend. Ich hatte mein feinstes Kleid an; es war aus gestreiftem, marineblauem Stoff mit hellblauen Schnüren und Knöpfen und langer Schleppe. Dann trug ich noch eine kleine weiße Tüllhaube mit hellblauen Streifen. Großmutter spielte während der heiligen Taufhandlung so schön und gedämpft, und unser Lehrer sang mit seinem schönen Bariton. Ich vergesse den Abend nie. Nachher hatten wir ein kleines Festessen; ich hatte selbst alles zubereitet, ja sogar die Hühner geschlachtet, obwohl ich mich gut erinnern kann, daß ich so schwach war, daß es mich schüttelte, wenn ich etwas Kaltes anfaßte. Aber alles wurde so leicht, wenn ich meinen Jungen ansah. Nun wird also alles dort binnen kurzem dem Erdboden gleichgemacht sein. — Alles ist veränderlich hienieden, will sagen, alles, was der Materie angehört; was seelisch ist, vergeht nicht, kein Gedanke fällt zur Erde, und am allerwenigsten die Schätze an Liebe, die unsere Herzen bergen. Selbst wenn sie nun das alte Haus dem Erdboden gleichmachen, in der Ewigkeit werden wir mit Darkbarkeit und Liebe des Ortes gedenken, wo Du die Taufgnade empfindest.“

So begleitet Schwester Brigitta ihren Sohn in treuem Gedenken durch sein ganzes Leben hindurch vom Augenblick an, da er sich zum erstenmal in ihrem Schoße regte, bis in die bitteren Stunden ihres Todeskampfes hinein. Kann eine Mutter in ihrem Gedenken wohl treuer sein? Und doch kommen Stunden, da sie mit tiefstem Schmerz des Abends gedenkt, als sie von ihm Abschied nahm. Besonders die Weihnachtszeit ist es, in der sie selbst in späteren Jahren der Abschiedsschmerz übermannt.

„Meine Gedanken sind bei Dir“, so schreibt sie, „und ich bete für Dich, wie eine Mutter für ihren herzlieben Sohn betet, insbesondere eine Mutter, die nichts besitzt und nichts anderes für ihn tun kann. Weihnachten ist jedes Jahr die Zeit, wo ich ein Opfer der Entbehrung und Sehnsucht zu bringen habe und mich überwinden muß, um mit den lieben Schwestern froh zu sein. Insbesondere die Jun-

gen können nicht recht verstehen, warum „ihre kleine Mutter“, wie sie mich nennen, nicht ganz so munter ist wie sonst; sie wissen nicht, daß es daher kommt, daß sie nicht nur i h r e Mutter ist. In Gedanken bin ich bei Dir an der Krippe in der Weihnachtsnacht.“

Immer wieder kommt der Mutter der Abschiedsabend in Dänemark in den Sinn:

„Feiertage des Herzens — das sind nicht nur die fröhlichen, nicht wahr? Sorge, Opfer, Leiden, Tod — alle bringen sie uns Feiertage. Unter denen, die das Leben mir gebracht hat, gibt es nur wenige, an die ich so oft und gerne denke, wie an den stillen Januarabend vor zwölf Jahren, da mein Sohn und ich lange vor der kleinen Kirche in O. auf- und abgingen, bevor wir uns trennten. Wir hatten vorher geweint, aber nun waren wir alle beide so ruhig. Der Schnee fiel leicht und weich, als wollte er decken, lindern, ebnen! Jedesmal, wenn wir an der Kirchentüre vorbeikamen, nahm er seine Mütze ab — trotz seiner Sorgen dachte er daran, das Sakrament dort drinnen zu grüßen. Ich habe Dir gewiß noch niemals erzählt, mein Junge, wie viel Trost ich in dieser kleinen Gebärde fand. Heute noch, wenn ich ein bißchen ängstlich und betrübt bin, denke ich an den stummen, ehrerbietigen Gruß des Knaben, so viele Male treulich wiederholt — er stärkt meine Hoffnung. Manchmal mache ich mich daran, Eure Feiertage mitzuerleben; ich nenne das: „mes récréations du cœur“. Ich durchlebe sie, durchlebe sie mit Euch, insbesondere jene an der Wiege des Jungen. Ob ich ihn wohl jemals zu sehen bekomme? Auf Erden oder im Himmel? Wie seltsam, daß ich den kleinen Jungen nie in meinen Armen gehabt habe, vielleicht nie haben werde; am seltsamsten von allem aber — es scheint mir oft rein unglaublich — daß ich noch niemals meine kleine Schwiegertochter gesehen habe —! Aber das ist ja Unsinn; ich habe Dich ja gesehen. Mein Herz, die Augen meiner Seele haben Dich viele Male gesehen, Du liebes, liebes, kleines Mädchen!“

Die Schwiegertochter, die leiblich unbekannte, ist ihr zur Tochter ihres Herzens geworden, und oft wird die Sehnsucht übergroß in Schwester Brigittas Herz:

„Je mehr die Zeit verrinnt, scheint es mir, daß wir einander mit jedem Briefe näher kommen. Ich glaube auch, daß wir uns mehr nach einander sehnen als früher — ist es nicht so? Ich für mein Teil fühle immer tiefer die Sehnsucht in meinem Herzen. Vielleicht kommt es daher, daß ich alt werde und mit den Jahren, glaube ich, ein bißchen sentimental. Die Jahre mildern, dämpfen ab, die Kräfte vermindern sich; ich habe nicht mehr das Gefühl, daß ich Berge versetzen kann, wenn ich bloß sage: ich will. Und häufig schleicht sich bei mir ein Bedürfnis nach Zärtlichkeit, nach Liebe und guten Worten ein; es geschieht gegen meinen Willen. Ja, es ist klar, daß ich alt werde, denn gar nicht so ganz selten muß ich daran

denken, wie schön es wäre, zwei warme, lebendige Arme um meinen Hals zu spüren und einen Kuß — einen richtigen Kuß, wie ich ihn in über einem Vierteljahrhundert weder gegeben noch empfangen habe.“

Häufig träumt Schwester Brigitta von ihrem Sohn. Immer sieht sie ihn dann arm, bleich und verfroren. Sie will ihm zu essen geben und kann es nicht. So quält sie sich hoffnungslos im Traume, und wenn sie erwacht, ist ihr Kissen von Tränen naß. Der Schwiegertochter schreibt sie einmal:

„Ich denke daran, was Du mir einmal schriebst, liebe Tochter, daß Du Dich nämlich nach der Zeit sehntest, wo Du all das weniger empfinden möchtest, was ein Mutterherz bewegt, wenn sie sich gleichsam aus den Händen entwinden sieht, was sie am liebsten auf Erden hat. Ach, mein liebes Mädchen, mache Dir keine Illusionen: die Zeit kommt nie! Die Worte klingen seltsam in meinem Munde, die ich doch meinen Jungen verließ, da er ungefähr in dem Alter war, das Dein Ältester jetzt erreicht hat — nicht wahr? O, wenn Du wüßtest — — — noch neunundzwanzig Jahre später, wie oft wache ich nachts nicht auf mit gewaltsam klopfendem Herzen, und mein Kopfkissen ist naß von bitteren, bitteren Tränen, weil ich ihn im Traume einsam und verlassen gesehen habe — — o, wie ich da Gott für Dich, meine Tochter, danke, die Du ihm das gegeben hast, was seine arme, kümmerliche Mutter ihm niemals würde bereitet haben können! Nein, nein, mein Mädchen, es ist nicht die Zeit, sondern nur ein unwandelbarer Glaube daran, daß es so Gottes heiliger Wille und das Beste für unsere Lieben ist, der den Mut zu solchem gibt.

Wie gedenke ich noch jenes Januartages, als ich ihn im Kolleg abholte. In dem kleinen Zimmer im Restaurant neben dem Bahnhof hatte ich ein kleines Fest richten lassen — und als wir fertig waren, ja, da sagte ich ihm, daß ich wegreisen müsse. Er war, scheint mir, bereits damals ein Mann. — Als er sich eine Stunde lang an meinem Herzen ausgeweint hatte, hob er seinen Kopf, sah mir ruhig und mild in die Augen und sagte: „Mutter, so oft habe ich mit Angst an Deine Zukunft gedacht — nun bin ich über alles beruhigt!“ Niemals habe ich eine Silbe von diesen Worten vergessen, und ich glaube bestimmt, daß Gott selbst in dieser Stunde durch seinen Mund sprach und ihm eine, wenn auch nur halb bewußte Ahnung und ein Verständnis der Zukunft gab.“

Kann man nach alledem daran zweifeln, daß eine warme und herzliche Mutterliebe in Schwester Brigittas Seele wohnte? War es eine Flucht vor heiligsten Menschenpflichten, deren sie sich schuldig machte, als sie ihre Kinder verließ und ins Kloster ging? Oder war es nicht vielmehr ein Opfer, jenem gleich, das Gott von Abraham verlangte, als er den Sohn von ihm forderte? Das Verlassen der Kinder war das große Glücksoffer, das Schwester Brigitta Gott bringen mußte, um von sich sagen zu dürfen,

sie habe ihm alles geschenkt. Daß sie aber mit dem Mutterglück nicht auf die mütterliche Verantwortung verzichtet hatte, das werden wir nunmehr sehen, so wie wir sehen werden, mit welchem Segen Gott das große Opfer belohnte.

Geistliche Mutterschaft

Nicht gar zu lange Zeit hatte Schwester Brigitta hinter Klostermauern verbracht, als sie schon berufen wurde, aus der Ferne leitend und wegweisend in das Schicksal ihres ältesten Sohnes einzugreifen. Der junge Mann hatte sein Maturitätsexamen schlecht und recht bestanden und sein medizinisches Studium angefangen, als ihn Kleinmut und Verzagtheit überkam. Zumal die bedrängten äußeren Verhältnisse lasteten schwer auf ihm, so daß er mit dem schon zu halbem Entschluß gereiften Gedanken spielte, sein Studium aufzugeben, um als Telegraphist bei der Großen Nordischen Telegraphengesellschaft einzutreten. Hier nun zeigt sich die ganze Energie der Mutter, verbunden mit einem erstaunlichen pädagogischen Geschick. Sie scheut die kräftigsten Worte der Mahnung nicht, noch den Appell an das Ehrgefühl des jungen Menschen. Gleichzeitig aber zeigt sie sich so voller Verständnis für seine Lage und weiß ihn in einer Weise zu ermuntern, daß man es wohl versteht, wenn solche pädagogische Wirkung in die Ferne den Erfolg nicht vermissen ließ. Die Telegraphistenepisode ist nur von kurzer Dauer im Leben des Jünglings, das Studium nimmt seinen normalen Gang, und um die materiellen Verhältnisse daheim braucht sich Schwester Brigitta fortan nicht mehr zu kümmern.

Dagegen war es eine andere erzieherische Aufgabe allerersten Ranges, der sie sich Jahre hindurch neben ihrem Klosterleben widmen mußte, eine Aufgabe, die an Bedeutungsschwere nicht wohl durch eine andere hätte übertroffen werden können. Der Sohn verfiel in Glaubensunlust, Glaubenslaubeit, und mancherlei Zweifel tauchten auf. Er versäumte den Empfang der heiligen Sakramente, versäumte ihn selbst in dem Augenblick, da er den wichtigsten Schritt seines Lebens tat, als er sich verheiratete. Es ist wahrhaft erschütternd, zu beobachten, mit welcher zäher Liebe die Mutter um die Seele ihres Sohnes ringt. Nicht in aufdringlicher Form geschieht das, und es kommen Zeiten, in denen sie ganz schweigt, offenbar aus Furcht zu verletzen und die Liebe des Sohnes zu verlieren. Aus der Ferne mußte sie so Zeugin all der Kämpfe und Widerwärtigkeiten sein, die ein nordischer Katholik zu bestehen hat, und manchmal mag ihr wohl in dieser Zeit der furchtbare Zweifel gekommen sein, ob sie auch recht gehan-

delt habe damals, als sie ins Kloster ging und die Kinder ihrem Schicksal überließ. Es war gerade zur Weihnachtszeit des Jahres 1901, daß die große Aufgabe erstmalig an sie herantrat. Sie schreibt darauf:

„Es scheint, als habe Gott mit meinem ganzen Leben eine bestimmte Absicht gehabt: nämlich mich durch jene leiden zu lassen, die ich liebe, und meistens ohne daß ich ihnen Hilfe gewähren kann. Ich verstehe den Sinn dieser Absicht so gut, und darum verliere ich den Mut nicht; mein Glaube an Gott, mein Vertrauen auf ihn ist so warm und lebenskräftig wie noch nie, und es wird einmal die Zeit kommen, wo auch Du erfahren wirst, daß ich recht gehabt habe, meine alte Weise zu singen: „Scimus, quoniam diligentibus Deum omnia cooperantur in bonum.“

Du sagst mir, Du wissest nicht, wo die Wahrheit ist. Das heißt mit anderen Worten, daß Du Deinen Glauben verloren hast. Laß mich Dir hierzu vor allem dieses sagen: Wenn ich wüßte, daß Du Deinen Glauben für beständig verloren hättest, so würde ich das als das größte, nie wieder gut zu machende Unglück ansehen, und bis zu meiner letzten Stunde würde ich mich darüber so schwer sorgen, wie es ein Mutterherz nur zu tun vermag — tausendmal mehr als über Deinen Tod. Aber ich habe ein unverbrüchliches Vertrauen auf Gott, daß er dies nicht zulassen wird. Laß mich zunächst Dir danken, weil Du es mir gesagt hast; — die traurigste Mitteilung, die Du mir machen kannst, wird mir niemals eine so große Sorge bereiten, wie zu fühlen oder auch bloß zu ahnen, daß Du mir etwas verschwiegest. Ich will Dir sagen, daß ich mir immer schon gedacht habe, es werde einmal für Dich in religiöser Hinsicht eine Zeit des Ringens kommen. Ich frage mich nun selbst, ob ich imstande bin, Dir auf eine andere Art als durch mein Gebet zu helfen . . . Ich verstehe es, daß ein Mensch lange Zeit und in gewissem Sinne sogar glücklich, auf dem Boden einer selbstgemachten Religion, die er sich in Übereinstimmung mit seinen Idealen geschaffen hat, leben kann; aber das zu verstehen ist mir unmöglich, wie man als aufgeklärter und gläubiger Katholik Gott kennen und lieben kann, ohne sich ihm, und ihm allein voll und ganz hinzugeben.“

Und nun folgt in den nächsten Briefen eine Auseinandersetzung über die vom Sohne angegebenen Zweifelspunkte, die im einzelnen hier zu verfolgen ein Ding der Unmöglichkeit ist. Das Dreieinigkeitsdogma spielt hier eine Rolle und insbesondere die Frage einer mangelnden Übereinstimmung zwischen Gottes Güte und dem menschlichen Elend. Von besonderem Interesse, weil für die Anschauungsweise der Mutter äußerst bezeichnend ist folgende Stelle:

„In Wahrheit glaube ich gar nicht, daß Du Deinen Glauben verloren hast; ich meine vielmehr, daß du nicht genügend unterscheidest zwischen dem Glauben als Tugend, der seinen Sitz im Willen hat, und zwischen Deiner Vernunft, die etwas ganz anderes ist. Weißt Du auch, daß ich zum katholischen Glauben übergetreten

bin, ohne diese Überzeugung zu haben, und, was mehr ist, daß ich ohne sie ins Kloster gegangen bin? Und wenn ich sie jetzt in vollem Maße habe, so kommt das nicht daher, weil ich gegrübelt, sondern weil ich gebetet und gewollt habe. Ich bin Nonne geworden auf die bloße Möglichkeit hin, daß dieses Wunder an Liebe, an göttlicher Weisheit, das man den katholischen Glauben nennt, Wahrheit sein könnte, und ich habe nicht fehlgegriffen. Die zwei Jahre nach meiner Umkehr, während derer ich noch in der Welt war, und selbst eine geraume Zeit hier, war ich weit davon entfernt, von der göttlichen Gegenwart im Sakrament überzeugt zu sein, aber jeden Tag ohne Ausnahme ging ich zur Kirche, kniete vor dem Tabernakel und sagte mein: Credo, Domine sed adjuva incredulitatem meam. Und jetzt? — Ich finde es beinahe lächerlich, wenn ich vor dem Sakramentsempfang einen Glaubensakt vollziehen will, weil meine Gewißheit dessen, daß Gott dort lebendig und wirklich zur Stelle ist, so stark und klar ist, daß man sie beinahe nicht mehr als Glaube bezeichnen kann.“

Priester und Ordensleute muß Schwester Brigitta verteidigen vor den Angriffen des Sohnes, dem es offenbar das evangelische „Priestertum aller Gläubigen“ angetan hat. Dem geistigen Liberalismus stellt sie die Tugend der Demut entgegen, und ihre immer wiederholte Mahnung lautet: bete!

„Ich schließe, wie ich begann: Bete, bete! Aber es gibt noch eine Versuchung, vor der ich Dich warnen möchte, eine Versuchung, die ich aus Erfahrung kenne: wenn man sich in solchen Schwierigkeiten, insbesondere in Glaubensschwierigkeiten, befindet, liegt es nahe, daß ein Mensch, der von Natur aus ehrlich und wahrheitsliebend ist, sich sagt: ich will nicht zur Beichte oder zur Kommunion gehen; wenn ich nicht glaube, kann ich das nicht, das wäre nicht ehrlich, das wäre wie eine Lüge, und unter dem gleichen Vorwand wenden wir uns vom Gebet ab. All das kommt daher, daß der Geist der Lüge auf seine Weise gewitzigt ist und uns die Augen vor der einfachen Wahrheit verschließt, daß die Tugend — insbesondere die drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe — ihren Sitz im Willen und nur im Willen haben.“

Es kommt der Tag, da der Sohn seinen Haushalt gründet. Es ist ein katholisches Mädchen, das er zur Ehe nimmt, doch der Bund wird nicht vor dem Altar durch das Sakrament besiegelt, zum größten Schmerze der Mutter. Als aber nun die Nachricht kommt, daß die junge Frau sich Mutter fühle, da schreibt Schwester Brigitta einen ihrer schönsten Briefe, der hier ausführlich zitiert werden möge:

„Du sagst, meine Tochter: ‚In einigen wenigen Jahren wird mir ja die große Verantwortung auferlegt, ein anderes Wesen zu lenken.‘ — Täusche Dich nicht, mein liebes Mädchen, verbirg nichts vor Dir selbst, das wäre Deiner nicht würdig, die Du so ehrlich und wahrhaftig bist. Die Verantwortung — die kommt nicht

in einigen Jahren, die kommt nicht einmal in einigen Monaten, die ist da, ganz lebendig, ganz unmittelbar nahe, stark, unabweisbar, und — glaube es Deiner Mutter! — sie ist heilig und ernsthaft entscheidend für Euer Kind, und zwar nicht nur für sein zeitliches, sondern auch für sein ewiges Leben. Ich will Dir ein Geheimnis anvertrauen, meine Tochter, das noch niemand jemals aus meinem Munde erfahren hat. Wenn Dein Mann bei dem frühen Heimgang seines Vaters und mit einer Mutter, die so voller Fehler ist, mit seiner in mancher Hinsicht freudelosen Kindheit und Jugend, der Mann geworden ist, den Du jetzt liebst und zu dem Du aufblickst, so ist das eine Gnadengabe von Gott, die für mich und für viele fast als ein Wunder erscheint; aber nächst Gottes Güte bin ich davon überzeugt, daß sein Charakter sich in den neun Monaten, da ich ihn unter dem Herzen trug, gestaltet hat. Das war die Zeit meines Lebens, die mir die bittersten Enttäuschungen, die schwersten Demütigungen brachte, aber ich darf sagen, daß ich damals nur für ihn lebte und atmete. Wenn ich jemals in meinem Leben gut und selbstvergessend gewesen bin, wenn ich mich selbst besiegt habe, so war es während dieser heiligen Zeit. Er ist meines Herzens und meiner Tränen Sohn und das Kind meiner Gebete. Und als dann der Schiffbruch kam, oder richtiger, als er nicht länger vor der Welt verborgen bleiben konnte, da war wieder er es, dem es galt. Schon damals sah ich klar, wo die Wahrheit war, aber ich wollte mich ihr nicht überantworten, nur mußte er gerettet werden, selbst ob ich mich von ihm für immer scheiden sollte, und das war der Grund, weshalb ich ihn in die katholische Schule schickte.

Nun geht es wieder um ein Kind — ach, mir scheint wiederum um meinen kleinen Jungen. Meine teuren, lieben Kinder, ich glaube ja gern, daß Ihr alles wollt, was recht und gut ist — ich weiß, Ihr denkt, „kommt Zeit, kommt Rat“, dann nämlich, wenn Ihr zu voller Klarheit gelangt sein werdet. Ihr wollt Anschauung, wollt Beweise, während das, dessen Ihr bedürft, das demütige Gebet um Erleuchtung ist und der Wille, Euch in Gehorsam hinzugeben. Gott ist so gut zu Euch — ich glaube, daß Ihr ihm dankt, aber das genügt nicht — — ich taue nicht zum Predigen, ich kann nur beten; betet auch Ihr, betet beide, ich beschwöre Euch bei der Liebe, die Ihr zu einander, zu Eurem Kinde hegt; tut, was Gott von Euch verlangt! Zwingt nicht Gott dazu, daß er auf eine andere Weise zu Euch reden muß, als er es jetzt tut! Laßt zum mindesten das Kind nicht geboren werden, bevor Ihr die Sakramente empfangen habt! Könnte ich doch das Wort finden, das in die Tiefen Euer Herzen eindringe, o wie gern, wie herzlich gern würde ich mein Leben, meine Gesundheit, mein Glück für dieses eine dahingeben! Ich will nun schweigen, das heißt, Euch gegenüber; aber mein Gebet um dieses schweigt niemals — nicht einmal, wenn ich tot bin.“

Die Gebete der Mutter sollten nicht vergeblich sein; es kam der Tag, da Sohn und Tochter ihre herzliche Bitte erfüllten. Von da an ist die

Gemeinschaft mit der sichtbaren Kirche wieder hergestellt, wenn es auch manchmal später noch das eine oder andere Problem zu lösen gilt. Besonders der Tochter gegenüber erweist sich Schwester Brigitta als eine wahrhaft begnadete Seelsorgerin, die ihrerseits manches ersetzt, woran es in der dänischen Diaspora fehlt. Noch in späteren Jahren schreibt sie an ihre Tochter einen feinen Brief; aber sie darf in ihm als die gute Psychologin, die sie ist, einen weniger ernsten Ton anschlagen; denn was es diesmal zu klären galt, das entsprang nicht aus einem Mangel an Glauben, sondern aus einem Zuviel an peinlichster Gewissenhaftigkeit. Und dann kam endlich die große Ruhe nach den Stürmen. Klar und fest standen die Kinder in ihrem Glauben, der heiligen Mutter Kirche aufs innigste verbunden, dazu wackere Streiter für Gottes Reich, und die neun Enkelkinder wuchsen auf zu Gottes und der Menschen Freude. Und um das Glück voll zu machen, durfte Schwester Brigitta es noch erleben, Sohn und Tochter bei sich in Rom zu sehen. Wie in sanfter Verklärung strömt von da ab ihr Leben dahin, einem ruhigen Strome gleich, der sich dem Ziele nähert, dem großen Meere der Ewigkeit.

Kampf und Friede

Dreißig Jahre lang war Schwester Brigitta im Kloster gewesen, zunächst in Rom, hinter St. Brigittas ehrwürdigen Mauern. Schnell hatte sie sich eingefügt in das klösterliche Leben, und bald nahm sie eine geachtete Stellung in der Gemeinschaft ein, die darin zum sichtbaren Ausdruck kam, daß sie nach kurzer Zeit zur Unterpriorin gewählt wurde. Dann galt es in der Riviera, hart an der französischen Grenze, ein Tochterkloster zu errichten, und wiederum war es Schwester Brigitta, deren ausgeprägtem organisatorischen Talent die Leitung des neuen Hauses anvertraut wurde. Glückliche Jahre hat sie hier, in Porto Maurizio, verbracht, bis der Krieg kam, dessen Folgen auch der Orden in bitterster Weise zu spüren bekam. Die Teuerung verschlang die vorhandenen Mittel, und man mußte dazu übergehen, sich durch äußere Werke den notwendigsten Lebensunterhalt zu sichern, worunter der kontemplative Charakter des Ordens in schwerer Weise notlitt. Schwester Brigitta hat sich gegen eine solche Entwicklung mit ihrer ganzen Energie gestemmt. Als sie sich nicht durchzusetzen vermochte, trat sie von der Leitung des Filiarklosters in Porto Maurizio zurück und begab sich wiederum als einfache Nonne in das Stammkloster St. Brigitta. Noch einmal sollte sie indessen mit besonderer Aufgabe Rom

verlassen, um nämlich nach Palermo überzusiedeln, wo man, wiederum vergeblich, eine alte klösterliche Niederlassung neu zu beleben suchte. Inzwischen hatte sie die glücklichsten Jahre ihres klösterlichen Lebens verbracht. Da sie in Rom unter der Last der Arbeit zusammenbrach, brachte man sie nach ihrem Porto Maurizio, wo sie in Ruhe und geistiger Sammlung leben konnte. Ihr Ordenszweig war inzwischen den Karmelitervätern unterstellt worden, was den von Schwester Brigitta so sehr ersehnten Übergang zur strengen Observanz zur Folge hatte. Ihre letzten Jahre verbrachte sie wieder in Rom, wo sie am 8. September 1924 nach schwerer Krankheit starb. Noch hatte sie die Freude gehabt, aus der Ferne mitzuwirken an Bau und Ausstattung eines katholischen Gotteshauses in ihrer dänischen Heimat, hatte mit regem Interesse die Entwicklung einer ebenfalls neu gegründeten katholischen Wochenschrift verfolgt, an der auch ihr Sohn als Mitarbeiter beteiligt war. Ruhe, Friede und Freude ist um sie her, und solche Stimmung ist es auch, die aus ihrem letzten Briefe spricht, dessen Schluß zugleich den Abschluß dieser Abhandlung bilden möge:

„Welch eine Freude ist es für mich gewesen, diese Arbeit für ein neues dänisches Gotteshaus mit meinen Gedanken zu begleiten. Zunächst natürlich, weil ich sehe, wie treu Du Deinen religiösen Interessen gegenüber bist, dann aber auch, weil ich bei dieser Gelegenheit Deinen feinen und gesunden Kunstsinn und Deine Liebe zum wirklich Schönen erkannt habe. Es bereitet mir eine unsägliche Befriedigung zu sehen, wie vollkommen wir uns in der Begeisterung für Kunst und Natur vereinen.

Ach, all die Herrlichkeit der Natur — Gottes klarste Widerspiegelung hienieden!

Nächst Dir war dies das größte Opfer, das ich bringen mußte, als ich mich hinter den Mauern des Klosters verschloß. Ich erinnere mich noch, daß ich in der ersten Zeit zwei Dinge nicht ertragen konnte: ein kleines Kind auf der Straße draußen weinen zu hören — und ein Bild von einer schönen Natur zu sehen. Aber Gott ist so gut — so liebevoll, er hat Mitleid, selbst mit unserer Schwäche; darum hat er es so gefügt, daß Du mir zum Trost und zur Freude gereicht hast, so daß, selbst wenn die Sehnsucht hier auf Erden niemals gestillt wird und so ihren Wert für die Ewigkeit behält, sie doch immer ohne den geringsten Tropfen von Bitterkeit geblieben ist. Selbst mit meiner beinahe übertriebenen Liebe zur Natur hat der himmlische Vater Mitleid gehabt, und in Porto Maurizio hat er mir jahrelang gegeben, sie in vollen Zügen zu genießen, und dann später ein Jahr lang in Palermo. Ich bin so dankbar dafür. Und jetzt? — Ja, jetzt bin ich

alt, meine Seele ist stärker, findet leichter den Weg hinauf, so daß die Ewigkeitshoffnung mir genug ist, um glücklich zu sein selbst hinter St. Brigittas engen Mauern. Und ich habe Dich wiedergesehen — habe meine liebe kleine Tochter kennen gelernt. Weißt Du, daß es mir nun oft scheint, als hätte ich hienieden nichts mehr zu wünschen? Daher kommt es auch, daß mein Gebet, je länger die Jahre gehen, sich immer mehr zu einem ständigem Lob, einer ständigen Danksagung — nichts anderem — gestaltet.

Ich freue mich auch darüber, daß Ihr dort oben jetzt Sommer habt, so daß Ihr das Leben ein bißchen genießen könnt in Garten, Feld und Wald. Und die Kinder liegen in Zeltlagern! Ich dachte an Dich heute Morgen um 6 Uhr — ob Du wohl an der Förde draußen gewesen bist und den ersten Schuß auf die Enten abgegeben hast? O wie ist das Meer herrlich! Wie liebte ich sein Donnern und die stolzen, schäumenden Wellen.

„Des Nordmeers Wogen kommen
Gezogen mit Macht und Pracht;
Es leuchten die schaumweißen Spitzen
Aus graugrün dämmernder Nacht.“

Grüße mein stolzes Meer von mir, wenn Ihr hinaus kommt! Weißt Du, daß ich einmal in meiner blühendsten Jugend — in meiner Begeisterung über den herrlichen Anblick einen glatten goldenen Ring in die Tiefe geworfen habe, um mich mit dem Meere zu verloben. Jugendtollheit! — aber ich liebe es heute noch.

Aber ich sitze hier und schwatze — und es geht gegen Abend und Nacht! — Lebt wohl, Ihr meine beiden Geliebten — und gib meiner Tochter und jedem von den Neuen einen herzlichen Kuß von mir. Ich umfasse Euch alle — in großer, herzlicher Umarmung. Gott segne Euch!

Mutter.“